



Spengowsken, Foto: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vertreten wurden, weiterhin in den Köpfen existieren. Deutschland hat hier aufgrund seiner Geschichte eine besondere Verantwortung. Nicht aus dem Blick geraten sollte dabei, dass die Behandlung behinderter oder psychisch kranker Menschen in vielen Staaten auch heute noch beklagenswert ist. So hat der Gedenk- und Informationsort „T 4“ in Berlin auch eine gewichtige Bedeutung für Gegenwart und Zukunft.

Bis zu seiner Umsetzung kann man sich sowohl auf der Webseite www.gedenkort-t4.eu als auch auf www.dubistanders.de zum Thema informieren. Auf beiden Seiten finden die Nutzer Einzelschicksale. Die Mörder haben ihre Opfer nicht nur heimtückisch ermordet: Auch ihre Namen wurden aus der Erinnerung getilgt. Sie bekamen keine Gräber und keine Grabsteine. Ihre Menschenwürde erhalten sie nur zurück, wenn sie der Anonymität entrissen werden, in die sie von ihren Mördern gestoßen wurden. Auch das muss der Gedenk- und Informationsort „T 4“ leisten; wir setzen uns dafür ein.

UWE NEUMÄRKER
ULRICH BAUMANN
Zu den einzelnen Orten:
www.memorialmuseums.org

Auswahlbibliographie

- Aly, Götz (Hrsg.): Aktion T 4 1939–1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4. Berlin 1989.
- Bueltzingsloewen, Isabelle von: L'hécatombe des fous. La famine dans les hôpitaux psychiatriques français sous l'Occupation. Paris 2007.
- Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin 2002.
- Frewer, Andreas; Eickhoff, Clemens (Hrsg.): „Euthanasie“ und die aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Die historischen Hintergründe medizinischer Ethik. Frankfurt/Main; New York 2000.
- Fuchs, Petra, Müller, Ulrich; Richter, Paul; Hohendorf, Gerrit; Rotzoll, Maike (Hrsg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.“ Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Göttingen 2007.
- Hamm, Margret (Hrsg.): Lebensunwert – zerstörte Leben. Zwangssterilisation und „Euthanasie“. Frankfurt/Main 2005.
- Jütte, Robert (Hrsg.): Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2011.
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt/Main 1983.
- Lilienthal, Georg: Jüdische Patienten als Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen. Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung Nr. 5/2009.
- Neumärker, Uwe: Soldau. In: Benz, Wolfgang; Distel, Barbara: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugenderschulungslager, Polizeihafte, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager. München 2009, S. 612–621.
- Quinkert, Babette; Rau, Philipp; Winkler, Ulrike (Hrsg.): Krieg und Psychiatrie 1914–1950. Göttingen 2010.
- Schiller, Thomas: Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41. Leipzig 1999.
- Topp, Sascha; Fuchs, Petra; Hohendorf, Gerrit; Richter, Paul; Rotzoll, Maike: Die Provinz Ostpreußen und die nationalsozialistische „Euthanasie“: SS-„Aktion Lange“ und „Aktion T 4“. In: Medizinhistorisches Journal Nr. 43/2008, S. 20–55.

Kein Ort wäre besser geeignet. Das nationale Denkmal für die Sinti und Roma ist auf einer kleinen Lichtung des Berliner Tiergartens entstanden, zwischen dem Reichstagsgebäude, der parkinternen Simsonallee und dem Brandenburger Tor. Es bildet einen vom Verkehr abgeschirmten, baumumstandenen eigenen Raum, liegt aber zugleich im Zentrum der Besucherströme. Im Mai 1984 war der israelische Künstler Dani Karavan, damals Teilnehmer im ersten, offenen und

Das Wasserbecken besteht aus einer Schale aus schwarzem Stahl, so dass man den Eindruck gewinnen könnte, der See sei unendlich tief. In seiner Mitte ein dreieckiger Sockel aus Granit, der täglich zur Mittagszeit über ein – durch einen unterirdischen Gang betreutes – Hubpodium in die Tiefe versenkt und dann wieder an die Wasseroberfläche hochgefahren wird, immer neu mit einer frischen Blume versehen, Symbol des Lebens und der sorgenden Zuwendung.

„HOMAGE TO THE SINTI AND ROMA“



Blick über das Denkmal nach Süden, Foto: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Uwe Seemann

später im zweiten, nicht offenen Wettbewerb zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas, von dieser Situation begeistert, als er, gemeinsam mit anderen Künstlerinnen, vom Haus der Kulturen der Welt, wo das Einführungs-Kolloquium stattfand, quer durch den Tiergarten ging, hinüber zu der riesigen leeren Fläche an der Ebertstraße. Die kleine Lichtung, an der sie vorbeikamen, war soeben vom Berliner Senat für das Sinti- und Roma-Denkmal ins Auge gefasst worden; einen Entwurfsauftrag für Karavan gab es noch nicht.

Karavan war von der Atmosphäre der Wiese und deren Einbettung in die Parklandschaft beeindruckt. Je kleiner der Raum – so meinte er mit kritischem Blick auf die große Brachfläche des zukünftigen „Holocaust“-Denkmals, für die er ein unbegehbare, gelb (!) blühendes Blumenbeet in Form eines Davidsterns entwarf –, desto größer sei die Chance, ein Kunstwerk im menschlichen Maßstab zu schaffen. Sein Entwurf für das Sinti- und Roma-Denkmal wurzelt in dieser Grundidee eines „minimalistischen und reduzierten“ Ansatzes: „I intend to be minimal and reductive“, schrieb er im Mai 2001.

Sein Projekt nannte er „Homage to the Sinti and Roma“. Eine Ehrung also, ausdrücklich „not a monument“. Inmitten der Lichtung liegt ein kreisrunder kleiner See mit einem Durchmesser von etwa zwölf Metern. In ihm spiegeln sich die Besucher, die Bäume, der Himmel und beim Blick nach Norden das mächtige Reichstagsgebäude.

In die stählerne Einfassung des Beckens ist das Gedicht „Auschwitz“ des italienischen Roma-Musikers, Komponisten und Hochschullehrers Santino Spinelli eingelassen. Granit-Platten ringsum in der Wiese sind geformt wie Scherben; viele tragen die Namen von Konzentrations-, Vernichtungs- und Sammellagern. Transluzente gläserne Scheiben fassen den Gedenkort von zwei Seiten ein. Auf der Südseite ist eine Chronologie der Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen zu lesen, daneben, auf einer Steintafel, das Auschwitz-Gedicht in Deutsch, Englisch und Romanes, auf der Nordseite, zum Reichstagsgebäude hin gewendet, Zitate von Helmut Schmidt und Roman Herzog zum „Völkermord an den Sinti und Roma“. Ein markantes Tor aus rostrotten Cortenstahl-Platten zwischen den südlichen Glasscheiben schafft eine besondere Zugangssituation und definiert die Lichtung zugleich als eigenen Raum, wie ein Innenhof oder ein Zimmer ohne Dach. Über allem liegt ein sich immer verändernder Geigenton, eine Komposition des Sinti-Jazz-Musikers Romeo Franz.

Der Gedenkort erinnert daran, dass die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik auch die Bevölkerungsgruppe traf, deren Angehörige als „Zigeuner“ oder auch als „Sinti und Roma“ bezeichnet werden. Die Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma schlug in den 1980er Jahren das Wortpaar „Sinti und Roma“ als Sammelbezeichnung vor, da der Begriff „Zigeuner“ durch die Verwendung in der NS-

Zeit diskreditiert ist. Als „Sinti“ wird die größte einzelne im deutschen Sprachraum lebende Gruppe bezeichnet. „Roma“ ist der Begriff für die aus Ost- und Südosteuropa stammenden Menschen. Mehr als 20.000 in Deutschland und etwa 11.000 in Österreich waren von der nationalsozialistischen „Zigeunerpolitik“ betroffen, etwa 20.000 von ihnen wurden ermordet. Seit Jahrhunderten hatten sie Diskriminierung, immer wieder auch Verfolgung erlitten. Nach 1933 wurden diejenigen, die anhand rassistischer Kriterien als „Zigeuner“ definiert wurden, als „artfremd“ diffamiert und ausgegrenzt. Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 wurde in Berlin-Marzahn ein Lager eingerichtet, um die Stadt „zigeunerfrei“ zu machen.

Ebenfalls 1936 wurde in Berlin die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ gegründet, die alle „Zigeuner“ zentral erfassen und damit die Namen und Daten für die späteren Deportationen sammeln sollte. 1938 wurde beim Reichskriminalamt eine „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerwesens“ eingerichtet. Im selben Jahr wurden in einer reichsweiten Verhaftungsaktion „Zigeuner“ in Konzentrationslager eingewiesen. Ab 1940 wurden sie in Lager und Ghettos im besetzten Polen deportiert. 1941 begannen systematische Massenerschießungen von Roma im besetzten Osteuropa durch Einsatzgruppen der SS, Ordnungs- und Sicherheitspolizei und Einheiten der Wehrmacht. 1943 wurden etwa 23.000 Sinti und Roma in das „Zigeunerlager“ von Auschwitz-Birkenau deportiert. Die meisten von ihnen wurden durch Gas ermordet oder starben an Hunger, Seuchen, Misshandlungen und durch medizinische Experimente.

Die Zahl der durch die Nationalsozialisten ermordeten Sinti und Roma ist nicht bekannt. Schätzungen reichen von 100.000 bis zur vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma genannten Zahl von 500.000. In den einzelnen besetzten Ländern gab es unterschiedliche Formen der Verfolgung. Systematische und länderbezogene Forschungen hierzu stehen noch aus. Nach 1945 gehörten die Sinti und Roma in beiden Teilen Deutschlands zu den „vergessenen Opfergruppen“. Ihre Diskriminierung ist bis in die Gegenwart wirksam. Bürgergruppen forderten gemeinsam mit dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma seit langem ein stadtzentral gelegenes Mahnmal in Berlin. Hierzu ist ein kleiner Exkurs notwendig.

Der Gedenkort für das „Zigeunerlager“ – ein Ensemble aus mehreren Gedenksteinen, der erste aus dem Jahr 1986 – befindet sich im Parkfriedhof Marzahn am äußersten Rand der Stadt. Dort waren jene Insassen begraben worden, die schon vor den Deportationen 1943 nach Auschwitz-Birkenau starben. Der Parkfriedhof grenzt an den historischen Standort des Lagers. Dort, am heutigen S-Bahnhof Raoul-Wallenberg-Straße, wurden 2007 eine Straße und ein Platz nach Otto Rosenberg benannt. Der 2001 verstorbene Vorsitzende des Landesverbandes Berlin-Brandenburg der Deutschen Sinti und Roma war als Kind in das Marzahner Lager gekommen und überlebte die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald, Mittelbaldorf und Bergen-Belsen. Seit 2011 zeigt der Landesverband Deutscher Sinti und Roma hier eine dauerhafte Open-Air-Installation von Bild-Text-Tafeln zur Geschichte des Marzahner Lagers und zur Verfolgung der Sinti und Roma, gestaltet von Helga Lieser, gefördert aus Mitteln des Senats (Künstlerische Gestaltungen im Stadtraum) und des Bezirks.

Zurück ins Zentrum der Hauptstadt. 1992 äußerte die Bundesregierung ihre Absicht,

ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma zu schaffen. 1994 erklärte der Berliner Senat seine Bereitschaft, den Standort im Tiergarten hierfür bereitzustellen. Beide Schritte standen in enger Verbindung mit dem ersten Wettbewerb für das „Holocaust“-Denkmal. Dessen Auslober, der Bund, das Land und der Förderkreis um Lea Rosh, hatten nach langen Auseinandersetzungen 1993 definitiv entschieden, das Denkmal ausschließlich den jüdischen Opfern zu widmen. Folge dieser Entscheidung waren Forderungen nach gesonderten Denkmälern für Sinti und Roma, Homosexuelle und „Euthanasie“-Opfer. Da die Initiatoren des „Holocaust“-Denkmals und der Zentralrat der Juden in Deutschland auch nicht mit einer vom Zentralrat der Sinti und Roma gewünschten „gestalterischen Verbindung“ beider Denkmäler und keinesfalls mit einer Nachbarschaft „auf demselben Gelände“ einverstanden waren, suchte der Berliner Senat Standort-Alternativen in räumlicher Nähe und wählte die Tiergarten-Lichtung aus.

Eigentlich war auch ein Kunstwettbewerb vorgesehen. Gleich nach der Standortentscheidung Anfang 1994 begann das damals noch bei der Senatsbauverwaltung angesiedelte Referat für Kunst am Bau und im Stadtraum mit der Vorbereitung einer Ausschreibung; sechs bis acht „international namhafte Künstler“ wollte man einladen. Es kam jedoch anders. Zunächst gab es Streit um den Standort, der bei einigen Politikern auf Vorbehalte stieß. Danach geriet das Vorhaben in den Schlagschatten des Denkmalsprojektes für die ermordeten Juden Europas: Streit um das Ergebnis des ersten, offenen und als „gescheitert“ erklärten Wettbewerbs 1994/95; erneute Grundsatzdebatten um Widmung, Standort, Dimensionierung; zweiter, nicht offener Wettbewerb 1997 mit vier Finalisten; schließlich die politische Entscheidung für das von Kanzler Kohl favorisierte „Field of Memory“ von Eisenman und Serra.

Offensichtlich hat die Erschöpfung, die sich nicht nur bei den Senatsstellen im Verlauf dieses Verfahrens ausbreitete, dazu geführt, beim Sinti- und Roma-Denkmal auf einen möglicherweise ähnlich anstrengenden Wettbewerb zu verzichten. So beauftragte der Berliner Senat im Jahr 2000 Dani Karavan direkt mit der Ausarbeitung eines Entwurfs. Dieser sollte mit dem Zentralrat der Sinti und Roma abgestimmt werden, der den israelischen Künstler auch ausgesucht und vorgeschlagen hatte. Mit groß dimensionierten Projekten im öffentlichen Raum und begehbaren Erinnerungstätten zum Beispiel im Negev, in Gurs und in Portbou war Karavan international bekannt geworden. In Berlin schuf er als Kunst am Bau für das Jakob-Kaiser-Haus an der Spree die Installation „Grundgestz 49“. Die in allen seinen Arbeiten verwendeten geometrischen Grundmotive, insbesondere Kreis und Dreieck, und die symbolhafte Einbeziehung von Pflanzen, Wasser, Licht, Wind und Jahreszeiten bestimmen auch sein Projekt für die Sinti und Roma.

Bis zur Einweihung im Oktober 2012 vergingen noch weitere zwölf Jahre. Für die lange Dauer waren unterschiedliche Faktoren verantwortlich, teils inhaltlicher, teils technischer Art. So gab es gravierende Meinungsunterschiede zur Formulierung der geplanten Inschrift, auf die Karavan am liebsten ganz verzichtet hätte. Ein heikler Punkt war die Frage, ob Land und Bund als Denkmalsetzer die vom Zentralrat der Sinti und Roma als unverzichtbar angesehene, wissenschaftlich aber umstrittene Zahl von 500.000 Opfern übernehmen sollten; ein weiterer Dissens kreiste um die Verwendung

des Begriffes „Völkermord“ und die Frage, inwiefern damit eine Gleichsetzung mit dem Völkermord an den Juden impliziert sei. Streit gab es zudem um die korrekte Benennung der Opfer, zu denen neben den Roma und Sinti weitere Gruppen gehörten, die wenig bekannt sind, so die Lalleri, Lowara und Manusch. Auch fühlten sich einige Verbände in Deutschland vom Zentralrat nicht vertreten, zum Beispiel die sich selbst als „Zigeuner“ bezeichnende damalige Sinti Union Köln, die sich im Zuge dieser Auseinandersetzungen mit anderen Verbänden zur Sinti Allianz Deutschland zusammenschloss. 2006 kam es zum Konsens. Man vereinbarte, auf eine zentrale Inschrift zu verzichten, stattdessen die Namen der Lager zu benennen und eine „Chronologie des Völkermordes“ zu erstellen. Diese wurde vom Institut für Zeitgeschichte München und vom NS-Dokumentationszentrum Köln erarbeitet, durch Bundesratsbeschluss 2007 aber auch zu einem politischen Statement erhoben. Mit der Bauausführung führten nun Auseinandersetzungen um Materialien und Brunnentechnik zu jahrelangen Verzögerungen. 2,8 Millionen Euro kostete das Denkmal schließlich, finanziert aus Bundesmitteln. Die Betreuung wurde der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas übertragen.

Im Lauf der Entwicklung wurde aus dem ursprünglich minimalistischen Ansatz („a modest sign, that touches by its simplicity“), der zunächst weder Tor noch Einfassung vorsah, eine komplexe, auch dramaturgisch wirksame Raumgestaltung. Ausschlaggebend hierfür waren die Bemühungen aller Beteiligten, zum einen die verkehrsumtoste Lichtung abzuschirmen und zu einem ruhigen Ort der Besinnung zu machen, zum anderen über das historische Geschehen zu informieren und Trauer und Schmerz auch durch Texte und sinnbildhafte Elemente zum Ausdruck zu bringen. In seinem Ergebnis ist das Sinti- und Roma-Denkmal ein stiller, kontemplativer Raum, der an traditionelle Friedhofs-Motive und Trauer-Rituale anknüpft und nicht an provokative Formen von „Gegendenkmälern“. Mit diesem Ansatz unterscheidet er sich grundsätzlich vom Stelenfeld des „Holocaust“-Denkmals, das als affektives Environment die Besucher auf kalkulierte Weise vereinzelt und verunsichern soll. Und Welten trennen ihn vom Denkmal für die verfolgten Homosexuellen, dessen Betonkubus mit Videoprojektion einen direkten Bogen zur Gegenwart schlägt. Dani Karavan beschrieb seine Haltung mit den Worten „Ehrebietung und Ehrfurcht“ („a sense of reverence and awe“). Die Sinti und Roma, deren ermordeten Angehörigen das Denkmal gewidmet ist, haben das Denkmal mit großer Zustimmung angenommen.

Ungewiss ist jedoch, ob es auch dazu beitragen kann, gegenwärtige Vorurteile gegen Sinti und Roma in Politik, Gesellschaft und bei Verwaltungsbehörden abzubauen und Ausgrenzung zu verhindern. Bei den Strategien zur Abschiebung von Roma in Länder Südosteuropas ist noch kein Umdenken erkennbar. Im Gegenteil: auf EU-Ebene wird an weiteren Verschärfungen gearbeitet. Die Gewalt gegen Roma nimmt nicht nur in Südosteuropa, sondern auch in Deutschland zu. Gerade auch in Berlin leben Armutsmigranten aus Rumänien und Bulgarien, meist Roma, oft in Elendsquartieren, sind bei Wohnungs- und Arbeitssuche und bei Behördengängen skrupellosen Geschäftemachern und Kriminellen ausgeliefert und arbeiten für extreme Niedriglöhne. Politische Konzepte zum Umgang mit diesen Problemen fehlen bisher. Das Engagement einzelner Hilfsorganisationen, Bürgerinitiativen oder Stadtteilzentren ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.



Im Hintergrund des Denkmals das Reichstagsgebäude, Foto: Stefanie Endlich



Tag der Einweihung, Foto: Stefanie Endlich

Ein nationales Denkmal für die in der NS-Zeit ermordeten Sinti und Roma, das mehr ist als der bei Denkmälern viel zitierte Schlussstrich unter die Vergangenheit, wird in diesem aktuellen Zusammenhang gesehen und beurteilt. Gedenkkultur ist Teil der Gesamtkultur und wirft Fragen zum humanen Umgang miteinander auf. Der Literaturwissenschaftler Klaus-Michael Bogdal wurde für sein Buch „Europa erfindet die Zigeuner“ über Verfolgung und Ausgrenzung der Sinti und Roma in Europa mit dem Preis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet. In seiner Dankesrede in Leipzig am 13. März 2013 sagte er: „Wurzeln, Gründe, Entwicklung und Funktion der Verachtung der europäischen Romvölker weisen auf die paradoxe Figur hin, dass die Kultur im Umgang mit dieser Minderheit nicht unerheblich zur De-Zivilisierung der Gesellschaft beigetragen hat.“

STEFANIE ENDLICH
Die Autorin betreute das Denkmalsprojekt im Senatsauftrag in den Anfangsjahren 2000 und 2001.



Inschrift am Beckenrand, Detail, Foto: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Marko Priske



Steinplatten mit Lagernamen, Foto: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Marko Priske